

Revue und Regie, Glamour und Melancholie



Walzer-Duett: Michael Volle (Danilo), Marlis Petersen (Hanna), ein robuster Flügel und eine fragile Musik auf dem Prüfstand. Bilder: © Monika Rittershausaj

Mit dem vollen Einsatz aller Bühnenkünste ist die leichte Muse auch im Opernhaus ein grosser Gast – mit überwältigendem Erfolg an der Premiere von Franz Lehárs Operette «Die lustige Witwe».

Zunächst ist da nur eine raffinierte Vorhangmechanik, die auf der Bühne einen Kreis einmal ganz schliesst, dann halbwegs öffnet oder ganz zurückgezogen die graue, den Raum abschliessende Rückwand freigibt (Bühne: Klaus Grünberg). Zu Beginn der Aufführung ahnt man kaum, wie viel Betrieb, wieviel buntes, explosives Spektakel sich in dieser schlichten Anlage entwickeln wird, und auch die Tristesse des sich eher verpassenden als findenden Liebespaars hat dann im weiten leeren Raum eine atmosphä-

rische Weite, die überrascht. «Lippen schweigen, 's flüstern Geigen...» – die Walzermelodie, die wie ja fast alles aus Lehárs berühmtester Operette vielen im Ohr liegt, hat hier nun

ihren Ort, seelisch aufgeladen, weg von der Schlagerseligkeit, hin zum Porträt von Menschen, denen die Sicherheiten des Lebens und Liebens abhanden gekommen sind.

Da ist Marlis Petersen als die junge und vor allem reiche Witwe Hanna Glawari, die sich sopranistisch ausladend und souverän die gierigen Verehrer agil vom Halse hält. Und da ist Danilo, der sich davor fürchtet, von ihr ebenfalls in der Kategorie der Mitgiftjäger eingeordnet zu werden. Michael Volle gibt dem Verstockten mit bärbeisigem Bariton die raue Schale und das blutende Herz. Eine komplizierte Sache! Denn, um ihn zum Liebesgeständnis zu provozieren, spielt sie ihrerseits die emanzipierte Lebedame: «Das hat Rrrrass'!». Nur im Walzertakt findet das Paar wortlos zusammen, aber die sanfte Melodie klingt fragil, wie vieles aus Lehárs Feder. Kann man dem Glück trauen? Wie tragfähig ist die Musik, die immerhin als begeh- und bespringbarer Kasten in Form des Klaviers auf



Gegen das Grau das Feuerwerk der bunten Revuekostüme.

der Bühne steht? Wie tief reicht ihre Magie, ihre zündende Kraft?

Überstrahlt wird Lehárs melancholische Seite – «Immer nur lächeln» war nicht seine Art – von einer Ausgelassenheit von Polka und Cancan, die das Opernhaus vibrieren lassen. Der Spagat zwischen verhaltener Zartheit der Solovioline und einem aufgekratzten Tutti-Impakt im schnellen Szenenwechsel könnte nicht grösser sein. Aber Patrick Hahn, der junge österreichische Dirigent, steuert die Aufführung mit Souplesse, flüssig, aber nicht überdreht, die Feinheiten der Instrumentation haben Raum, die Stimmen ihre Entfaltung, die Musik hat ihren Schmiss und ihre Wärmestrahlung.

Die Tanztruppe im Zentrum

Zum philharmonischen Klangfest liefert die Bühne ein grandioses Kostümfarbenfest. Was Gianluca Falaschi gezaubert hat, dürfte am Opernhaus-Budget reichlich genagt haben. Es lässt an die grosse Zeit des Revue-Theaters der zwanziger Jahre denken. Die Tanztruppe

greift darauf zurück und überformt ihre Muster augenzwinkernd auch mit Disco. Für die schmissige Show inklusive Chorusline an der Rampe gibt die energiegeladene Tanztruppe alles, und dem Choreografen Kim Duddy ist unendlich viel eingefallen.

Operette neu gedacht

Die Operette nach ihren tieferen musiktheatralischen Qualitäten zu befragen und ihren vitalen und komplexen Energien auf den Grund zu gehen, ist der Anspruch. Spass, wie er landauf landab zum Operettenabend gehört, kommt dabei nicht zu kurz. Es wird so viel geklatscht und gelacht im Opernhaus wie selten an einer Premiere. Der Australier Barry Kosky hat an der Berliner Komischen Oper seinen eigenen Zugriff auf die an den grossen Bühnen und vom Regietheater erst wieder entdeckte Gattung entwickelt. Allerdings hat er sich auf die von Satire und Revue geprägte Berliner Operette fokussiert. Hier nun hat er es mit der Silbernen Wiener Tradition zu tun, und vielleicht kann

man sagen, und wenn man will auch monieren, dass er Wiener Schmah und Flair gar sehr mit Berliner Schnauze durchsetzt hat. Dazu kommt für ihn neben Glitzer und Glamour auch eine starke Prise von Comic und Kintopp, von Gags und Getöse präzise und temporeich inszeniert und integriert, aber weit ab von der Bühnenscheinwelt eines Pariser Lebens um 1900.

Lust auf Klamauk

Ein purer Gag sind die schweizerdeutschen Einwürler des pontevedrinischen Gesandten Zeta, den Martin Winkler wie aus einem Zeichentrickfilm entsprungen mit Bravour verkörpert. Er ist nicht die einzige Comc-Figur im Spiel, zu nennen wäre insbesondere der Njegus von Barbara Grimm, und auch Chor und Statisterie folgen wie von Geisterhand dirigiert einer ulkigen Slapstick-Regie. Vollends hampelmännisch umwirbt der schwärmerische Camille de Rossillon die «anständige Frau» Valencienne, während ihm Andrew Owens mit der lyrisch schmelzend gesungener

Romanze dann aber doch eine poetische Ader attestiert, die der Figur ein andres Gesicht gibt, sentimental vielleicht, aber nicht blöd. Während Katharina Konradi mit ihrem klangschönen und wendigen Sopran die Dame souverän in den scheinbar ungetrübten Hafen der Ehe zurückfinden lässt, ist Camille am Ende der eigentliche Verlierer.

Das Libretto schenkt dem keine Beachtung, aber Kosky findet für ein trübes Nachspiel zum Happy-End die Personk die der Titel der Operette als lustige Witwe bezeichnet. Nicht das Studium der Weiber ist schwer, wie die Männer zum besten gegeben haben, sondern die Erfahrung, wie die Männer sind. Wie zu Beginn der Aufführung sitzt Hanna Glawari wieder allein am Flügel, von Danilo besitzt sie nur noch eine Fotografie. Auch wenn er sich sonst über Operationen an seinen Werken enervierte, die skeptische Pointe könnte dem späteren Lehár gefallen haben.

Herbert Büttiker



Unterhaltung kommt nicht zu kurz: Von witzigen Revue-Auftritten bis zu Slapstick-Komik, hier mit Katharina Konradi und Andrew Owens.